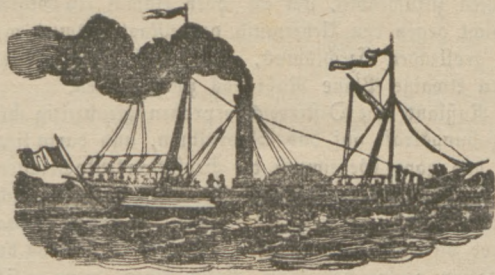


# Danziger Dampfboot.

N<sup>o</sup>. 79.

Donnerstag, den 2. April.

Das „Danziger Dampfboot“ erscheint täglich Nachmittags 5 Uhr, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage. Abonnementspreis hier in der Expedition Portschaisengasse Nr. 5. wie auswärts bei allen Königl. Postanstalten pro Quartal 1 Thlr. — Hiesige auch pro Monat 10 Sgr.



1868.

39ster Jahrgang.

Inserate, pro Petit-Spaltzeile 1 Sgr. Inserate nehmen für uns außerhalb an: In Berlin: Ketemeyer's Centr.-Ztg.- u. Annonc.-Bureau. In Leipzig: Eugen Fort. S. Engler's Annonc.-Bureau. In Breslau: Louis Stangen's Annonc.-Bureau. In Hamburg, Frankf. a. M., Wien, Berlin, Basel u. Paris: Haafenstein & Vogler.

## Telegraphische Depeschen.

Kiel, Mittwoch 1. April.

Nach den beim Obercommando der Marine eingegangenen Nachrichten ist Sr. Maj. Brigg „Kober“ am 31. März von Vigo nach Plymouth in See gegangen.

Gotha, Mittwoch 1. April.

Dem Landtage ist eine Regierungsvorlage zugegangen, welche die Ermächtigung zur Aufnahme einer Anleihe im Betrage von 850,000 Thalern verlangt, Behufs Deckung der aus den Bundesforderungen entspringenden Mehrkosten, sowie der Ausgaben für den Bau der Eisenbahn Gotha-Leinesfelde; ferner einen Vertrag, betreffend die Aufhebung mehrerer Justiz- und Verwaltungämter.

Wien, Mittwoch 1. April.

In der heutigen Sitzung des Abgeordnetenhauses brachte der Handelsminister eine nachträgliche Forderung auf Höhe von 300,000 Fl. Behufs Einführung des einheitlichen Telegraphentarifs ein. Ebenso erfolgte die Vorlage des mit dem Zollverein abgeschlossenen Handelsvertrages.

Paris, Mittwoch 1. April.

Der „Temps“ schreibt: Das Befinden des Papstes gestaltet sich beunruhigend. — In Toulouse waren Sonntag militärische Vorsichtsmaßregeln getroffen, da man auch dort Unordnungen anlässlich des Revisionsverfahrens für die Mobilgarde befürchtet.

London, Mittwoch 1. April.

Der Staatshaushaltsetat für das abgelaufene Verwaltungsjahr bejiffert sich laut des jetzt erschienenen Ausweises in den Einnahmen auf 69,340,000 Pfd. St. und in den Ausgaben einschließlich der Kosten für die abyssinische Expedition auf 73,152,679 Pfd. St.

Kopenhagen, Mittwoch 1. April.

Dänemark habe die Abtretung von Alsen und dem Sundewitt (also auch von Düppel) zur Regelung der nord-schleswigschen Frage verlangt; Preußen aber habe diese Forderung abgelehnt.

## Politische Rundschau.

Da man die wahre Ursache des socialen Nothstandes entweder nicht kennt oder nicht kennen will, so muß immer und immer wieder das Friedensheer, die Stärke der stehenden Armee, die Größe des Militärbudgets zc. herhalten, um den Stoff zu Exclamationen zu liefern.

Nun, wir unsrerseits wollen die Behauptung nicht bestreiten, daß die Friedensheere minder zahlreich sein könnten; wir wollen sogar zugeben, daß eine zweijährige Dienstzeit unter den Fahnen für den Zweck der Kriegstüchtigkeit ausreichend, eine Reduktion des stehenden Heeres auf zwei Drittel seines jetzigen Bestandes also möglich sein könnte, obgleich nicht zu verkennen, daß das dritte Dienstjahr des Soldaten auch für die Vermehrung seiner späteren bürgerlichen Erwerbsfähigkeit dienlich ist, der nationalen Arbeitskraft also nicht ganz verloren geht.

Allein nehmen wir hiernach auch an, daß anstatt der 70 Millionen, die das norddeutsche Militärbudget von den erwerbsthätigen Volksklassen in Anspruch nimmt, nur 40 Millionen, also sogar nur etwas mehr als die Hälfte, aufgebracht werden müßten, um das Friedensheer zu erhalten: was würde dabei erspart werden? — Die Summe von 30 Millionen oder pro Kopf jährlich ein Thaler, was — wenn

man auf 4 Köpfe einen erwerbsthätigen Menschen rechnet, — für jeden Erwerbsthätigen jährlich 4 Thaler ausmacht.

Wäre nun der sociale Nothstand wirklich beseitigt, wenn jeder Erwerbsthätige von seinem Verdienste jährlich 4 Thaler weniger abzugeben hätte als jetzt? — Das wird wohl kein Vernünftiger, der die Größe dieses Nothstandes kennt, behaupten.

Aber vielleicht sagt man: wenn das Friedensheer ganz abgeschafft wird, so erspare man ja jährlich 70 Millionen. — Richtig! und das macht auf den Kopf  $2\frac{1}{3}$  Thaler jährlich, also auf jeden Erwerbsthätigen  $9\frac{1}{3}$  Thaler. — Würde nun dadurch, daß jeder Erwerbsthätige durchschnittlich  $9\frac{1}{3}$  Thaler im Jahre mehr erwirbt als jetzt, der sociale Nothstand gehoben sein? — Mit nichten!

Und dabei müßte man doch noch die Verluste in Anschlag bringen, welche der erwerbsthätigen Menschheit daraus erwachsen, daß die, durch die Ausbildung der Mannschaften im stehenden Heere bewirkte Vermehrung ihrer Erwerbsfähigkeit wegfiel, und daß die sämtlichen bürgerlichen Erwerbsthätigen genöthigt wären, sich theils von Zeit zu Zeit in den Waffen zu üben, um für den Kriegsfall gerüstet zu sein, also Wälfen bilden zu können, theils die für die allgemeine Sicherheit nöthigen Wach- und Patrouillendienste zu thun. — Man wird nicht fehlgreifen, wenn man alle diese Verluste für den Norddeutschen Bund auf jährlich 40 Millionen Thaler anschlägt.

Also: ob bloße Reduktion des Friedensheeres auf zwei Drittel bis zur Hälfte oder gänzliche Abschaffung des Friedensheeres, — der Vortheil wird immer nur durchschnittlich 4 bis 5 Thaler für jeden Erwerbsthätigen jährlich betragen; — und damit ist der sociale Nothstand noch lange nicht beseitigt.

Nun aber addire man die Geldsummen, welche Jahr für Jahr in ganz Norddeutschland gezahlt werden müssen, an Hypothekenzinsen, sowie an Zinsen für Staats- und städtische Anleihen, sowie an Zinsen und Dividenden für die Eisenbahn-Actionäre; so wird man zuverlässig ein Facit von 900 Millionen Thalern finden, welche 900 Millionen von den erwerbsthätigen Volksklassen aufgebracht, also von ihrem Verdienste abgegeben werden müssen, ohne daß dieselben dafür irgend eine Gegenleistung haben, die ihnen doch für die 70 resp. 40 Millionen, welche sie dem Friedensheere opfern, in irgend einer Weise, wenigstens zum Theil, gewährt wird. —

jene 900 Millionen Renten nun betragen auf jeden Kopf der Bevölkerung 30 Thaler jährlich, also auf jeden Erwerbsthätigen vier Mal so viel, nämlich 120 Thaler! Und nun wird man uns doch zugeben müssen, daß, wenn jeder Erwerbsthätige durchschnittlich 120 Thaler jährlich mehr erwürbe, als jetzt, von einem socialen Nothstande nicht mehr die Rede sein könnte! —

Unter den Vorlagen für die eben eröffnete Session des Reichstages ragt außer dem Bundeshaushaltsetat für 1869, der erst nach dem Schlusse des Zollparlaments seine definitive Gestalt gewinnen kann, und außer der Gewerbeordnung, welche augenblicklich noch den Beratungen des Bundesrathes unterliegt, durch seine volkswirtschaftliche Wichtigkeit ein Gesetzentwurf hervor, der die Aufhebung der polizeilichen Beschränkung der Eheschließung betrifft. Der Entwurf ist bereits dem Reichstage überreicht, und sein allgemeiner Inhalt läßt hoffen, daß wir mit ihm einen wesentlichen Schritt in der Herstellung der natürlichen Rechte des Individuums machen werden.

Freilich wir Bewohner des alten Preußens verstehen nicht sofort die ganze Bedeutung dieser Reform. Denn bei uns haben die widernatürlichen Beschränkungen der Berehelichung im Ganzen keine große Rolle gespielt. Als mit der Aufhebung der Erbunterthänigkeit im Jahre 1807 der preussische Grundherr das Recht verlor, gegen die Heirath seiner Hinterlassen das Veto einzulegen, waren die Staatsmänner, welche an der Spitze der Verwaltung standen, glücklicherweise zu erleuchtet, um das frühere Recht des Feudalherrn nun etwa auf die Gemeinde und die Stadtpolizei zu übertragen. So wurde die im uralten deutschen wie in dem ursprünglichen kirchlichen Recht begründete Freiheit der Eheschließung gewahrt, und in diesem Umstande wie in der freisinnigen Gewerbe- und Zollgesetzgebung der damaligen Zeit liegt der Grund, weshalb Preußen in der Zunahme seiner Volkszahl wie seines Wohlstandes fast alle andern deutschen Staaten überflügelt hat.

Anders aber sieht die Sache in den deutschen Kleinstaaten. Während in Preußen schon das Interesse des Militärstaats, zur Rekrutierung der Armee eine möglichst zahlreiche Bevölkerung zu haben, vor unvernünftigen Eheverböten abschreckte und mit dem Aufhören der Erbunterthänigkeit auch die ländliche Bevölkerung von der Bevormundung frei wurde, entstanden in den kleinen Territorien seit dem dreißigjährigen Kriege, jener Zeit der Verarmung und des Verfalls der deutschen Nation, immer größere Erschwerungen in der Berehelichung der unbemittelten Volksklassen. Das gemeine fiskalische Interesse der kleinen Landesherren ist es, aus dem die Eheverbote zunächst herkommen. Sie haben sich der Güter der Bau- und Markverbände, der Kirchen- und Klosterterritorien bemächtigt und suchen nun einen möglichst großen Ueberschuß aus denselben für sich zu behalten und möglichst wenig die Ehen des armen Volkes zu begünstigen, dem bisher gewisse Nutzungen an Wald und Gemeinland oder sonstige Gerechtsame an dem jetzt fürstlich gewordenen Einkommen zugestanden hatten. Am Aergsten entwickelte sich die kleine territoriale Despotie in dem südwestlichen Deutschland, und so war denn auch die Ehegesetzgebung dort am entsetzlichsten. In Württemberg, in Baiern und in den unzähligen kleinen Fürstenthümern und Grafschaften am Ober- und Mittelrhein wurden Arbeiter und Tagelöhner in der brutalsten Weise verhindert, sich eine Familie zu gründen und ein Obdach zu erbauen. Mit der französischen Zeit hörte dieser Zwang allerdings großentheils auf. Die Beschränkungen der Heirath wegen angeblichen Mangels an Vermögen und Erwerbsfähigkeit mußten aufgehoben werden; aber nach 1815 kehrte das alte Pöpsthum wieder. In Württemberg z. B. wurde 1833 ein Gesetz gegeben, welches allen, die nicht selbstständig eine Handlung, ein Handwerk oder die Landwirthschaft u. s. w. treiben könnten, also allen Arbeitern die Verpflichtung auferlegte, ein Vermögen nachzuweisen, welches den selbstständigen Unterhalt einer Familie sichere. Im Jahre 1852 wurde dies Gesetz noch verschärft. Jeder sollte vor der Berehelichung den Beweis führen, daß sein Geschäft zum Unterhalt einer Familie ausreichte, daß er außerdem ein Vermögen von 150 bis 200 Gulden habe, und andere Bedingungen mehr. Der Gemeindebehörde, meist aus lebenslänglichen Mitgliedern bestehend, wurde die Entscheidung anheim gegeben, sie konnte die Heirath nach ihrem Ermessen verhindern. Die Folgen solcher und ähnlicher unsinniger Gesetze sind dann die gewesen, daß in diesen unfreien Ländern

die unehelichen Geburten in trauriger Weise zunehmen. So kommen in Baden auf 100 Kinder 18, in Württemberg 20, in Baiern 24, in Ober- und Niederbaiern und Oberfranken sogar 27, in einem württembergischen Oberamt Welzheim 37 und in München sogar 67 uneheliche, während in den preussischen Provinzen der Prozentsatz zwischen 3 und 11 schwankt und selbst die Hauptstadt Berlin noch nicht einmal 15 Prozent unehelicher Geburten nachweist.

Da die süddeutschen Staaten, um ihre sogenannte „Selbstständigkeit“ zu bewahren, sich von dem norddeutschen Bunde noch hartnäckig fern halten, so wird die Wohlthat des vorgelegten Gesetzes ihnen allerdings nicht zu Theil werden, sie müßten es sich denn nachträglich aneignen, wie sie sich jetzt das Freizügigkeitsgesetz aneignen wollen. Aber auch im deutschen Norden ist noch viel Wust auszufegen und hier wird das Gesetz seine segensreiche Wirkung unmittelbar entfalten können. Unter allen norddeutschen Staaten sind am schlimmsten die Verhältnisse in Mecklenburg-Schwerin; auch hier sind 20 Prozent aller Kinder unehelich geboren, also eben so viel wie in Württemberg und nahezu so viel wie in dem rechtsrheinischen Baiern. Man sieht, die Mecklenburger und die Schwaben stehen an Cultur etwa gleich, nur daß dort der Egoismus der junkerlichen Gutbesitzer und hier der Egoismus eines verzopften Beamten- und Kleinbürgerstandes die Schuld an den Verhältnissen trägt. Außer Mecklenburg leiden im geringeren Grade auch die norddeutschen Kleinstaaten und von den neupreussischen Provinzen namentlich Rurhessen, Nassau und Hannover an schädlichen Ehebeschränkungen. Auch hier hatte die Gemeinde bisher das Recht, gegen die Heirath Einspruch zu erheben und den Beweis eines ausreichenden Nahrungsstandes zu verlangen. Auch hier war also der Willkür oder der Kleinbürgerlichen Beschränkung Thür und Thor in einer Angelegenheit geöffnet, welche recht eigentlich ein Grundrecht des volljährigen und mündig gewordenen Individuums ist. Diese Willkür wird jetzt aufgehoben und damit der großen Menge der unbemittelten Volksklassen die wichtigste Freiheit zurückgegeben werden.

In Wiesbaden herrscht eine trübe Stimmung. Wenn die am 2. April stattfindende General-Versammlung der Spielbank nicht die Vorschläge der Regierung annimmt, so soll, wie verlautet, die Bank am 15. Mai geschlossen werden.

Der österreichische Reichskanzler besitzt ebenso sehr die Neigung, wie das Geschick, sich in Evidenz zu setzen. Er veranlaßt die Leute, sich mit ihm zu beschäftigen, mag er etwas Auffallendes gethan haben oder erwarten lassen, er macht Sensation, und indem er auf Sensation ausgeht, handelt er vorzugsweise im Geschmack des österreichischen Publikums, welches von der Politik Emotionen verlangt.

Diese Sensations-Politik hat seit längerer Zeit ihre Spitze gegen Rußland genommen, welchem man einerseits die schlimmsten Anschläge gegen das osmanische Reich beimißt, während man andererseits die Incorporirung Polens als Ausgangspunkt eines diplomatischen Feldzugs gegen Rußland bezeichnet, zu welchem Frankreich und England das Signal geben — Napoleon als Hüter der Verträge von 1815 und Lord Stanley als Nachahmer der so kläglich beendeten russischen Notenspolitik! — und welchen Oesterreich sich anschließen würde — dieses Oesterreich, welches jetzt als „Hort der Civilisation“ gezeichnet wird, slavische Stimmen als Rettungshafen des Slavismus bezeichnen und welchem auch die italienische Presse die Mission aufträgt, den Liberalismus gegen russische Invasion zu schützen. Dabei wird Deutschland nicht aus den Augen verloren und eine bundesstaatliche Verbindung Süddeutschland mit Oesterreich als Agitationsobject hingestellt.

Der österreichische Finanzausweis ist aber zugleich die blündigste Rectification aller der Erwartungen und extravagantesten Hoffnungen, welche in einer gewissen Richtung der österreichischen Publicistik gefördert werden, und je augenscheinlicher die Gefahren sind, welchen die österreichische Politik, wenn sie den ihr angetragenen Weg verfolgte, begegnen würde, um so mehr darf man überzeugt sein, daß sie den Weg der Abenteuer nicht betreten wird. Gleichwohl ist kaum anzunehmen, daß man es bei allen diesen Sensationsnachrichten lediglich mit Ausbeutungen einer publicistischen Novellistik zu thun habe, oder daß ihnen lediglich die Absicht zu Grunde liege, dem großen Publikum Emotionen zu verschaffen. Für's Erste wird wohl nicht zu verkennen sein, daß die österreichische Regierung von dem Nimbus, welchen sie um sich zu verbreiten weiß, einen realen Vortheil zieht, daß sie sich befleißigt und Wurzel schlägt in dem aufgelockerten Boden der Popularität; aber

damit erschöpft sich ihr Gewinn noch nicht. Der Dualismus, welchen sie geschaffen, trägt offenbar Gefahren in sich, welche, je entschiedener er zur Ausführung gebracht wird, um so bedenklicher hervortreten werden, zumal die Veruhigung der einen Reichshälfte durch unbedingte Gewährung ihrer Forderungen, die Veruhigung der andern Hälfte nicht herbeigeführt, vielmehr die Eifersucht des mit Rußland koettirenden Czethismus erst recht angestachelt hat.

Es wäre der Ruin Oesterreichs, wenn es auch noch seine Polen und sonstigen slavischen Völkerschaften in eine feindselige Stellung triebe, und es ist ein Gebot der Selbsterhaltung, sich die slavischen Sympathien zuzuwenden, um an ihnen einmal ein Gegengewicht gegen den Uebermuth des Magyarisimus wie des grollenden Czethismus, sodann aber einen Wall gegen etwaige Pläne Rußlands zu gewinnen.

Rußland wie Oesterreich erproben gleichzeitig ihre Anziehungskraft auf das Slaventhum, und darin liegt erst das ganze Geheimniß der Sensations-Nachrichten, mit welchen wir neuerdings so vielfach heimgesucht worden sind; aber der eine wie der andere Staat würde vielleicht allen Vortheil, welchen er sich von der Agitation versprechen kann, Preis geben, wenn er sich thatsächlich auf die Probe stellen ließe.

Wie Hercules am Scheidewege schwankt die französische Regierung zwischen den Rathschlägen, die ihr vom ultramontanen Lager aus zugehen, und den Fingerzeigen, welche aufrichtige Anhänger des Kaisers in den jüngsten Rundgeburgen in der Provinz und auch in der Umkehr Oesterreichs zu einer freiheitlichen Politik erblicken wollen. Man spricht fortwährend von Ministerveränderungen. Daß ein neuer Geist über Frankreich gekommen, das läßt sich schwer verkennen und erhellt schon aus der veränderten Sprache der Blätter.

In der Provinz herrscht fortwährend große Erregung in Folge der Anwendung des neuen Militärgesetzes, insofern es die mobile Nationalgarde angeht. Bei den Demonstrationen spielt die Marschallaise immer die Hauptrolle.

Der Kriegsminister v. Roon hat einen achtwöchentlichen Nachurlaub erbeten und erhalten, doch soll sein Gesundheitszustand bereits so weit gekräftigt sein, daß er diesen Urlaub kaum innehalten, sondern schon früher, sobald die Bitterung das Reisen als rathlich erscheinen lassen wird, zurückkehren dürfte.

Die „Provinzial-Correspondenz“ bestätigt die Nachricht von der Vertagung des Reichstags am Sonnabend. Die Wiedereröffnung soll am 15. oder 16. April und die Eröffnung des Zollparlamentes vermuthlich den 20. April stattfinden.

Die Correspondenz bestreitet die Behauptung, daß in Preußens deutscher Politik ein Stillstand eingetreten sei. Preußen sei einem gewaltsamen Vorgehen abgeneigt und übe durch die Entwicklung und Konsolidirung des Nordbundes den nachhaltigsten Einfluß auf die Südstaaten.

Die Aufhebung der Schulhaft hat auch im Bundesrathe bereits im Princip zustimmende Entscheidung gefunden.

Das Aushebungsgeschäft in den neuen Provinzen ist jetzt in seinem Verlaufe und in seinen Ergebnissen (für 1867) vollständig zu übersehen. Aus den Berichten der betreffenden Behörden geht hervor, daß die Arbeiten überall mit größter Ordnung und in befriedigendster Weise erledigt worden sind. Es gilt dies namentlich auch von Hannover, wo alle Versuche zur Verführung des Volkes nicht vermocht haben, der Ausführung jenes in seiner Neuheit dort doppelt schwierigen Geschäfts irgend welche Hindernisse seitens der Bevölkerung zu bereiten. Die Staatsregierung hat sich veranlaßt gefunden, den bei dem Aushebungsgeschäft beteiligten Provinzialbehörden ihre besondere Anerkennung und Genugthuung über jene erfreulichen Ergebnisse auszusprechen.

### Locales und Provinzielles.

Danzig, den 2. April.

Aus der Ernennung des Herrn Sachmann zum Viceadmiral ist der Schluß gezogen worden, daß derselbe definitiv die Leitung des Marineministeriums übernehmen werde. Die Ernennung zum Viceadmiral mußte indessen schon deshalb erfolgen, um den provisorischen Präses des Marineministeriums auf gleiche Ranglinie zu stellen mit dem Director des Kriegsministeriums, Generalleutnant v. Poddielesky. Ein weiterer Beschluß ist bis jetzt nicht gefaßt, obgleich es geradezu unmöglich sein dürfte, an die Spitze der Marineverwaltung wiederum einen Militär zu stellen, nachdem dieselbe einmal in sachkundigen Händen gewesen ist.

— Gestern Nachmittag wurden die Conferenzen zwischen den Aeltesten der hiesigen Kaufmannschaft und den kaufmännischen Deputationen aus Königsberg, sowie den pommerischen Handelsplätzen im hiesigen Rathhause abgehalten, welche auf Einführung eines allgemein gleichmäßigen Börsengewichtes nach Etr. statt nach Pfd. und des Thaler- statt Gulden-Preises gerichtet sind.

Nach einer der „Zbl. Corr.“ direct zugehenden Mittheilung sollen viele mennonitische Gemeinden in Preußen, der Feststellung zu Folge, daß ihr bisheriges Privilegium der Militärfreiheit durch die Bestimmung der norddeutschen Verfassung aufgehoben sei, den Beschluß gefaßt haben, ihre Besitzungen zu veräußern und nach Rußland auszuwandern.

Der seitherige Bürgermeister Haase zu Graudenz ist der von der dortigen Stadtverordneten-Versammlung getroffenen Wahl gemäß, als Bürgermeister der Stadt Graudenz für eine fernerweite zwölfjährige Amtsdauer bestätigt worden.

[Aus Thorn] berichtet man von der dortigen Illumination am Königs-Geburtstag: Einen seltsam düsteren Eindruck machte ein hohes finsternes Haus in einer entlegenen Gasse auf der Neustadt; es war die Militär-Estrafanstalt, auf deren weiter Front ein kleines, schwach erhelltes Transparent sichtbar wurde, das grell gegen das Dunkel des großen Gebäudes abstach. Mit Mühe entzifferte ich die Worte auf dem Transparente, die etwa so lauteten:

Schon viele Jahre sth' ich hinter Eisenkäben  
Und dennoch laß' ich meinen König leben;  
Und heute bei der Königsfeier  
Wag' ich noch meinen letzten Dreier.

Bivat Wilhelm I.

Armer Mann! . . . Glücklicher Monarch!

Zu Saatsvorschlüssen waren von den drei Millionen Thalern, welche der Landtag für Ostpreußen bewilligt hat, zunächst nur zwei Millionen in Aussicht genommen. Auf Grund der Ermittlungen aber, welche unter Mitwirkung der ständischen Commissionen in Ostpreußen in Bezug auf den Bedarf an Saatsgetreide stattgefunden haben, ist die zu Saatsvorschlüssen aufgesetzte Summe seitens der Staatsregierung neuerdings bis zu dritthalb Millionen erhöht worden.

### Stadt-Theater.

Am gestrigen Abend eröffneten Frau und Herr Jauner einen Gastrollen-Cyclus, von welchem wir uns noch hohe Genüsse versprechen. Es wurde Nicolai's Oper: „Die lustigen Weiber von Windsor“ gegeben. Frau Jauner besitzt in der Sphäre des komischen Charakterfaches eine geradezu schöpferische Darstellungskunst. Sie übertrug als Frau Fluth recht Shakespear'schen Humor auf einen Operncharakter, dessen Behandlung von der Ueberfülle dichterischer Kraft, wie sie in dem Originalwerk des großen Britten sich verfinbet, sehr weit verschieden ist. Es muß nur bedauert werden, daß Dichter und Componist der Rolle nicht eine viel größere Ausdehnung und eine gesteigerte Bedeutung für die Oper gegeben, statt daß sie jetzt im ersten Acte ihre vollen Schwingen entfaltet, im zweiten schon ganz ermattet und im dritten Acte, so zu sagen, völlig im Sande verläuft. Nehmen wir indessen die Oper, wie sie ist, mit ihren Vorzügen und Schwächen, und halten wir uns an den ersten Act, in welchem Frau Fluth die Intrigue leitet und als Centralpunkt des Ganzen erscheint, so müssen wir gestehen, eine Anregung der reizendsten Art empfangen zu haben. Gleich das erste Duett, eine der trefflichsten Nummern der Oper brachte ihre Virtuosität in Gesang und Darstellung zum herrlichsten Ausdruck. Ihre Arie erhielt nicht allein gefanglichen Reiz, sondern auch eine fast ausgelassene Charakteristik. Das lebendige, musikalisch prächtig gefärbte Finale ist der Höhepunkt der Oper. Es wurde durch den brillanten, geradezu unwiderstehlichen Humor der Künstlerin, den man vergebens zu schildern versuchen würde, zu einem wahren Glanz- und Kabinetsstück. Schade, daß nach dem ersten Actschlusse für die Frau Fluth nicht besser gesorgt ist. Doch nahmen wir die Stimmung und die hohe Gesangskunst der gefeierten Gastin in einigen Ensemblestücken noch dankbar und mit großer Befriedigung hin. Die beiden gefanglichen Zugaben der Frau Jauner fanden einen enthusiastischen Beifall. Sämmtliche Mitwirkende unterstützten die geehrte Künstlerin in anerkennenswerther Weise. — Herr Jauner debütierte in dem Grandjean'schen Stückchen „Am Clavier.“ Er ist ein lebenswürdiger, eleganter, frischer Humorist. Sein Spiel entwickelt sich mit unbefangener Natürlichkeit und hat jenen gemüthvollen Ton, der uns Norddeutsche stets so anheimelt. Herr Jauner war mit Scharf sinn bis in die subtilsten Nuancen des Charakters seiner Rolle eingedrungen und hat dieselbe mit so vollendetem künstlerischem Geschick repräsentirt, daß auf diese Weise das Stück einen bedeutend höhern

Werth erhielt. Dabei ist das Auftreten des genannten Herrn so leicht und ungezwungen, so voll Leben und Wahrheit, daß man ihm die höchste Bewunderung zollen muß. Ebenso fesselte das Spiel der Frau Fischer durch seine Eleganz, durch seine ungekünstelte Wahrheit, die sich in Vortrag und Gebärde ausprägte und aus welchem nicht nur die routinirte, sondern auch die mit bewußtem Verständniß spielende Bühnenkünstlerin zu uns sprach.

### Carl Kraepelin,

Vorträge aus Fritz Reuter's Dichtungen.

Der letzte an Kunstgenüssen im Uebrigen nicht besonders reiche Winter zeichnet sich dadurch aus, daß er uns eine erst in neuerer Zeit, nach dem Vorgange der Engländer und Amerikaner, mehr und mehr beliebt gewordene Unterhaltung durch Vorlesungen brachte. Nachdem Rud. Genée sich hier allseitige Anerkennung erworben, debütierte gestern wiederum ein Vorleser, dem ein bedeutender Ruf bereits vorherging. Diesen Ruf fanden wir vollkommen gerechtfertigt. In dem Zeitraum von noch nicht zwei Stunden trug Herr Kraepelin 4 Stücke aus Reuter's Werken vor, von denen 2 entschieden zu dem Besten gehören, was die deutsche Literatur in dieser Gattung besitzt. Der Amtshauptmann Weber und Müller Boss aus der „Franzosenid“ und die unübertreffliche Trinkszene mit dem französischen „Chaffür“; aus der „Stromtid“ die Ankunft „Habermanns“ in seiner Schwester Hause, die „Drumwappel“, die beiden Altsticker, die, um ihre Geheimnisse nicht zu verrathen, auf einem benachbarten Hügel der Unterhaltungspflege, endlich die Krone Reuter'scher Charakterbilder: „Entspecter Braesig“, alles Das brachte der Vorleser zu lebendigster Anschauung. Mit dem freundlichsten Eifer wußte der Darsteller uns in die Reize dieser Schilderungen einzuführen. Die Vortragweise ging in raschem Tempo; der mit Reuter'schem Plattdeutsch weniger Bekannte mußte aufmerksam zuhören, um nicht allzuviel von dem lustigen Inhalt zu veräumen. Lebhaftes Oberdenspiel begleitete den ohnehin so belebten Vortrag. Wir machten übrigens die Bemerkung, daß man den uns immer doch fremden Dialect besser versteht, wenn man lediglich sein Ohr anstrengt und den Vorleser nicht dauernd ansieht. — Das Publikum folgte dem Vortrage mit lebhafter Theilnahme und dankte mit wiederholtem Applaus.

### Dunkle Griftenzen.

Erzählung von George Füllborn.

(Fortsetzung.)

Eines der vier Mädchen, die bei Madame Schumann ihrem Untergang entgegengeführt werden, kennen wir, es ist Linchen, die in den Jahren, seit wir sie am Beginn dieser Erzählung gesehen, sich bei ihrer Lebensweise wunderbar entwickelt hat; sie ist groß aber schwächlich, ihr bleiches Gesicht macht den Eindruck, als hätte sie ein verstecktes innerliches Leiden, ihre großen Augen haben etwas Liebliches und doch auch Wehmutherweckendes.

„Du siehst heute wieder sehr angegriffen aus, Lina.“

„Ich befürchte, daß ich wieder meinen Anfall bekommen werde,“ antwortete leise das Mädchen.

„Nun, nimm Dich nur zusammen, Du darfst Dich nicht tiefere Gedanken hingeben, Du mußt lachen und Dich zerstreuen.“

„Ich kann nichts zur Abwehr thun, die Krankheit kommt so unerwartet und unwiderstehlich“ — und sie bewies den Umstehenden, was sie soeben gesagt hatte, denn kaum war das letzte Wort ihren Lippen unendlich entglitten, als sie zusammenbrach. — Die andern Mädchen trugen sie auf ein Sopha, während Madame Schumann nach dem Doktor Reuper rief und klingelte, der auch in dem Hause wohnte und für freies Obdach die ärztliche Behandlung der Pflegebefohlenen ausüben mußte — für seinen Unterhalt verstand er es immer neue Quellen zu finden, die er zwar auch gewöhnlich ebenso schnell erschöpft hatte, indem er dann in Genüssen schwelgte — er liebte gutes Essen und noch mehr guten Wein! An dieser Liebe war sein ganzes Leben, sein ganzer Beruf gescheitert, durch diese Leidenschaft war er zum Wunddoktor, zum Medizinalpulsucher herabgesunken — und doch gab er sich ihr hin, wenn er es nur irgend möglich machen konnte, sie ging ihm über Alles.

„Man muß das kennen“, pflegte er dann zu sagen, „auf Kleider gebe ich nichts, wie mancher glänzende Geist geht in abgerissener Hülle einher. — Das Wahre hier ist nur der Genuß des Lebens, den man hat, wenn man ein treffliches Glas Wein, besser eine Flasche oder mehrere, zu gutem Essen trinkt!“

Er tritt eben in das Gemach der Madame Schumann. Sein Rock macht seiner Lebensweisheit alle Ehre, er ist sehr blank und fadenscheinig, seinen Bart scheint er nie zu beschneiden oder kultivirt zu haben, er ist in einem wahren Urzustande, und er hält es sogar, da er auf die Liebe der Frauen und die Keuschheit nichts giebt, nicht für nöthig, sich alltäglich zu waschen — so kommt es denn, daß die Farbe seines Gesichts und seiner Hände etwas in die der Kreolen oder Mexizaner spielt. Er sieht Lina auf dem Sopha liegen und tritt zu ihr heran, bedenklich seine Stirn in Falten ziehend.

„Der Zustand wiederholt sich nun schon zum sechsten Male, Doktor, und immer kommt er nach fünf Wochen wieder; wenn Sie nichts gegen dieses fatale Uebel wissen, müssen wir uns doch beeilen, das Mädchen um jeden Preis so bald wie möglich anzubringen — selbst ohne Profit — ich liebe derartige nicht!“

„Ich will Ihnen nur gestehen, Madame Schumann, daß der Zustand ein geheimnißvoller, wunderbarer ist — das Mädchen ist in diesem Augenblick Somnambule!“ In dem Gesicht der Dame blitzte es auf wie ein guter Gedanke.

„Somnambule“, flüsterte sie leise dem Doktor zu, „das wäre etwas Interessantes und könnte viel Geld einbringen.“ —

„Doch müssen Sie nicht vergessen, daß, um die inneren erhöhten Gedanken, Gefühle und Prophezeihungen des Mädchens zum Ausbruch zu bringen, noch eine zweite Person nöthig ist, die die Kette, die fehlende Verbindung mit der Außenwelt herstellt. In meiner Jugend interessirte ich mich für derartige mystische Krankheiten und studirte eifrig darüber, darum bin ich im Stande, das fehlende Medium auszufüllen.“

„Sie wollen damit sagen, daß Sie unumgänglich dabei zum Geldverdienen nöthig sind und daß Sie daher einen guten Theil abhaben wollen — ich verstehe Sie schon, wenn Sie auch noch so versteckt andeuten!“ Reuper schmunzelte und meinte: „Nun, wenn Sie das hineinlegen wollen, so bin ich nicht derjenige, der Ihnen zu widersprechen wagt, Sie wissen ja, ich brauche viel Geld und habe nie welches — man muß das kennen!“

Dann bat der Doktor sämmtliche Anwesende, ihn mit der Somnambulen allein zu lassen, und trat, als sein Wunsch erfüllt war und nachdem er die Thüre verriegelt, innerlich lächelnd zu der Kranken.

Das Mädchen lag sprachlos und todtrübig wie eine Leiche auf dem Sopha — nur zuweilen zitterten ihre Augenlider, oder die Lippen — ein schmerzlicher Zug prägte sich auf dem bleichen Antlit aus und zeigte deutlicher wie vorher, daß die Arme innerlich krank war — was aber fehlte ihr? Der Doktor befühlte ihren Puls, er schlug nicht, wenigstens nicht fühlbar — und doch antwortete sie bald, ohne ihre Lage zu verändern, auf seine Frage, was ihr fehle und was ihr weh thue:

„Das Herz — es giebt kein Mittel — als eines“ —

„Und das ist?“

„Der Tod!“

„Woher wiederholt sich der Zustand aber immer regelmäßig nach fünf Wochen?“

„Er wird bald öfter auftreten — wenn der Körper sich von ihm bis zu einem gewissen Grade erholt hat, fällt er wieder in ihn zurück — wie ein Käfer, der in einem Glase emporklettert will“ —

„Wann wirst Du jetzt wieder von ihm befallen werden?“

„Dieses Mal dauert es noch fünf Wochen — heut' über fünf Wochen Abends gegen 10 Uhr werde ich wieder hier liegen.“ (Forts. folgt.)

### Vermischtes.

— In der Judengemeinde eines kleinen Städtchens in Böhmen kam es unlängst zwischen dem Rabbi und dem Kantor zu einem Kompetenzkonflikte, der nachgerade so gehäßige Formen annahm, daß die Intervention des Gemeindevorstandes dringend geboten erschien. Nur nach heißem Bemühen gelang es diesem, den Kantor zum ersten versöhnlichen Schritte zu bewegen. Der Gemeindevorstand begab sich mit dem Kantor in die Wohnung des Rabbi und stellte Sr. Ehrwürden vor, wels' ein böses Beispiel es für die Lämmer sei, wenn die Hirten in Zwist und Fehde lebten, und daß sein Gegner bereit sei, ihm auf halbem Wege entgegenzukommen. „Ich weiß,“ entgegnete der Rabbi, „daß es mir ziemt, angethanen Unbill zu vergessen und mit gutem Beispiele voranzugehen, aber dieser Mensch hat mich zu schwer.“ Hier unterbrach der Kantor entrüstet den Rabbi und schrie

mit zornerglühter Miene: „Was, ich soll ein Mensch sein? Schämen sie sich! Sie sind ein Mensch, ich nicht!“ Sprach's und enteilte. Die Versöhnung ist nun in unabsehbare Ferne gerückt, denn es will von den Streitenden Niemand den als beleidigend angesehenen Titel „Mensch“ sich beilegen lassen. —

— Der durch die Entdeckung der Nilquellen so berühmt gewordene englische Reisende Baker giebt in der Beschreibung seiner großen afrikanischen Reise nicht nur neue Aufklärungen, welche die strenge Wissenschaft interessiren, sondern auch manche hübschen Züge aus dem Leben der wenig bekannten Stämme, deren Wohnplätze sein Zug berührte. Freundlich empfing den Reisenden der Scheik Achmet Wat el Negur in dem wilden Thal des Flusses Setit. Die Eingeborenen begrüßten den Fremdenzug besonders freundlich, weil derselbe Feuerwaffen besaß, ihr Herrscher aber scheint sogar besorgt gewesen zu sein, sich einen guten Namen im Lande der Ungläubigen zu machen, denn er bat Baker, wenn dieser ein Buch schreibe, ihn und seine Familie darin zu erwähnen. Der Scheik war ungemein liebenswürdig, kam mit Leuten seines Gefolges täglich auf Besuch und war unermüdetlich darin, sich Geschichten aus England erzählen zu lassen. Einst kam das Gespräch auf die Frauen, und der Scheik meinte, eine Frau sei nichts mehr werth, wenn sie alt sei, ausgenommen, wenn sie noch stark genug wäre, um Korn mahlen und Wasser holen zu können. Er fragte, wie man in England über die Frauen denke und sich häuslich einrichte. Baker sagte, daß die Damen die Huldigungen der Herren empfangen, pries ihre Schönheit und Tugend, beschrieb ihre Verschiedenheit, wie sie nicht alle schwarz, sondern zum Theil hellblond, ja rothhaarig seien, blizende schwarze und auch unwiderstehliche blaue Augen hätten. Da waren der Scheik und seine Leute entzückt und fragten, wie weit es nach England sei. Der Scheik meinte, es müsse dem Doktor doch schwer geworden sein, von allen seinen Frauen nur die eine, die natürlich die jüngste und schönste sei, mitzunehmen. Als nun Baker erklärte, daß jeder Dritte nur eine Frau habe und in's Gefängniß geworfen werde, wenn er deren mehrere nähme, äußerten die Araber ihren höchsten Unwillen, erklärten es für lächerlich und unmöglich, daß dem so sei, da jede alt werdende Frau unerträglich werde. Daß man in Europa eine Frau mit zunehmenden Jahren immer lieber habe, wollte ihnen gar nicht in den Sinn. „Du verstehst unsere Frauen nicht“, sagte der Scheik, „sie sind unwissende Geschöpfe, und wenn ihre Jugend vorbei ist, so taugen sie bloß noch zur Arbeit. Ich habe vier Weiber; wie eine alt geworden ist, habe ich sie durch eine junge ersetzt. Diese trägt Wasser, jene malt Korn, diese backt Brod, aber die letzte thut nicht viel, da sie die jüngste und mein Liebling ist. Vernachlässigen sie die Arbeit, so gebe ich ihnen dies zu kosten“ — wobei er einen Stock schwang —; „sieh, das ist der Unterschied zwischen unsern Einrichtungen. Die eurigen sind für euer Land wohl geeignet, die unsrigen passen für unser Land am besten!“

— Daß auch unter den freien Staaten der amerikanischen Union sich ein Mecklenburg befindet, sollte man nicht leicht vermuthen, wir meinen nicht ein Mecklenburg dem Namen nach, sondern in Bezug auf gewisse „berechtigte Eigenthümlichkeiten“ des deutschen Obitritenstaates. Das „Wochenblatt der Union“ wird ja aber wohl drüben Bescheid wissen, und dies spricht davon in folgender verlockenden Schilderung: Das kleine Delaware ist bekanntlich in manchen Stücken ein sehr großes Land. Unter andern thut es sich große Stücke auf seine Staatsouveränität zu Gute, über die es mit kleinlicher Eifersucht wacht. Zu diesen Staatsouveränitätsrechten gehört nun auch das Recht der Prügelstrafe für kleinere Vergehen. Diese dem Geiste unserer Zeit so widerstrebende Strafe wurde erst wieder ganz kürzlich in jenem Staate an einer großen Anzahl männlicher wie weiblicher, farbiger und weißer Individuen, welche wegen geringerer Vergehen verurtheilt waren, öffentlich in Ausübung gebracht. Den Delinquenten wurde der Rücken entblößt und mit einer Art aus Lederriemen verfertigter Geißel ihnen eine Anzahl Hiebe appliziert, unter denen das Blut durch die zerrissene Haut spritzte. Und doch ist Delaware kein russisches Gouvernement, sondern ein Staat der großen Musterrepublik! Wahrlich, wenn einst Mecklenburg in Preußisch-Deutschland aufgegangen ist, so kann man dort gewiß kein passenderes Asyl auf dem weiten Erdenrund finden, als das schöne Delaware, wo man im Schatten selbst gepflanzter Haselstauden und dem Klatschen delawarischer Ochsenziemer von seinen Lebensorgen auszuruhen im Stande sein würde.

## Literarisches.

Das fünfte und sechste Heft der billigen illustrierten Zeitschrift „Zu Hause. Geschichten und Bilder zur Unterhaltung und Belehrung“ (Stuttgart, Ed. Hallberger) bringen namentlich in ihrem erzählenden Theile wieder recht ansprechende Sachen: „Die Schredensnacht von Glarus“, eine geschichtliche Erzählung von August Feierabend, die auf dem schauerlichen Hintergrunde des bekannten großen Brandes sich abspinnt, interessante „Erinnerungen aus dem amerikanischen Kriegesleben“ von Rich. Michaelis, den Anfang eines pikanten Romans, „Das Familiengeheimniß“, nach Willie Collins von E. du Bois, ferner die Fortsetzung des spannenden Romans „Ein vererbter Fluch“ und endlich eine ergreifende Dorfgeschichte aus Westphalen „Die Rose auf dem Kirchhof“, von Josef Sailer. Der übrige Inhalt dieser beiden Hefte ist abermals von der wechselndsten Mannigfaltigkeit: Charakteristiken bedeutender Persönlichkeiten (H. Th. v. Schön, der deutsche Staatsmann, von Dr. W. Zimmermann, Benjamin Franklin, Friedrich Gerstäcker, Friedrich der Große), Sittenbilder (die Wirthshaus im Bauerndorf), Aus der Nähe und Ferne (der Hafen von Rio Janeiro, die Golaufen, die chinesische Sgname, der Krenl in Moskau etc.), Geschichtliches (die Empörung der Strjeligen, Maria Theresia vor dem ungarischen Reichstag etc.), Naturhistorisches (die Giraffen etc.) und endlich Räthsel, Charaden, Räthsel- sprünge etc. Die beiden Hefte enthalten nicht weniger als 22 zum Theil sehr werthvolle Illustrationen.

### [Eingekandt.]

Es ist früher üblich gewesen, daß an hohen Festtagen die kleinen Capellen und Kirchenbilder in unserer St. Marienkirche zur Ansicht des Publikums geöffnet werden; seit einiger Zeit scheint dieser Usus nicht mehr beliebt zu sein. Da nun am Charfreitage ein geistliches Wohlthätigkeits-Concert in gebachtem Gotteshaufe stattfindet, an welchem sich auch viele Landbewohner zu betheiligen gedenken, so sprechen dieselben hiermit den Wunsch aus, daß an diesem Tage der alte Gebrauch wieder eingehalten wird.

### Meteorologische Beobachtungen.

2	8	338,77	+	0,9	N. frisch, hell und bewölkt.
12		339,58		1,6	N. stark do.

### Bahnpreise zu Danzig am 2. April.

Weizen bunt	120—130 $\frac{1}{2}$ 122—135 $\frac{1}{2}$ pr.	85 $\frac{1}{2}$ 3. G.
hellb.	118. 128 $\frac{1}{2}$ 125—137 $\frac{1}{2}$ pr.	85 $\frac{1}{2}$ 3. G.
Roggen	114. 121 $\frac{1}{2}$ 88—92 $\frac{1}{2}$ pr.	81 $\frac{1}{2}$ 3. G.
Erbisen weiße Koch.	85—92 $\frac{1}{2}$ pr.	
do. Futter.	75—82 $\frac{1}{2}$ pr.	90 $\frac{1}{2}$ 3. G.
Gerste kl.	100—110 $\frac{1}{2}$ 70—76 $\frac{1}{2}$ pr.	
do. gr.	108. 115 $\frac{1}{2}$ 70—75. 78 $\frac{1}{2}$ pr.	72 $\frac{1}{2}$ 3. G.
Hafer	45—52 $\frac{1}{2}$ pr.	50 $\frac{1}{2}$ 3. G.

### Markt-Report.

Danzig, den 2. April 1868.  
Für Weizen war auch heute nur mäßige Kauflust bemerkbar, doch finden ganz feine, schiffbare Sortungen anhaltend recht gute Beachtung und die dafür bewilligten Preise sind fest, für abfallende Qualitäten dagegen schwach behauptet anzunehmen. Verkauft sind 100 Lasten und bezahlt für feinen gläsernen, hochbunten 127.28—132 $\frac{1}{2}$   $\frac{1}{2}$  830—840; weiße 125.26 $\frac{1}{2}$   $\frac{1}{2}$  810, 827 $\frac{1}{2}$ ; leichte aber gläserne 119 $\frac{1}{2}$   $\frac{1}{2}$  750; 123.24, 125 $\frac{1}{2}$   $\frac{1}{2}$  782 $\frac{1}{2}$  pr. 510 $\frac{1}{2}$ .  
Roggen wenig beachtet und 118. 119 $\frac{1}{2}$   $\frac{1}{2}$  535 pr. 4910 $\frac{1}{2}$  verkauft.  
Gerste flau und schwer abzusetzen.  
Erbisen niedriger.  
Spiritus nicht am Markt.

### Bestände am 1. April 1868:

3200 Last Weizen, 940 E. Roggen, 160 E. Gerste, 130 E. Hafer, 550 E. Erbsen, 830 E. Rübsen, 2 E. Raps, 30 E. Leinfaat.

### Geschlossene Schiffs-Frachten am 2. April.

London, Dampfer 2 s	} pr. 500 $\frac{1}{2}$ engl. Weizen.
Hull, do. 1 s 6 d	

### Course zu Danzig am 2. April.

London 3 Mt.	6.24 $\frac{1}{2}$ —
Westpr. Pf.-Br. 3 $\frac{1}{2}$ %	— 75 $\frac{1}{2}$
do. 4 $\frac{1}{2}$ %	— 91

### Angekommene Fremde.

#### Englisches Haus.

Rittergutsbes. Steffens n. Gattin a. Mittel-Golmslau. Prediger Lebermann a. Neustadt. Frau Rittergutsbes. v. Liedemann a. Wofjanow.

#### Hotel du Nord.

Frau Rittergutsbes. Pohl a. Senslau. Fr. Oberförster Otto a. Seegen. Die Kaufl. Ifig u. Rabow a. Stettin u. Bauch a. Pr.-Stargardt.

#### Hotel de Thorn.

Die Gutsbes. Schneider a. Schneidemühl, Gwert a. Rehhof, Deutchendorf aus Vienau und Hammer aus Dombrowo. Rentier Ludwig a. Ebing. Prediger Frieße a. Carthaus. Die Kaufl. Borchert a. Demoid, Hüfer a. Aachen, Arenholz a. Stuttgart u. Holzhausen aus Bremen.

#### Hotel de Berlin.

Avantageur im Dispr. Pionier-Bataillon No. 1 Büniger a. Berlin. Die Kaufl. Kaufmann a. Berlin, Händel a. Chemnitz, Treib a. Hamburg u. Richmann aus Elbst.

### Walter's Hotel.

Graf Lucchini a. Berlin. Landrath a. D. und Rittergutsbes. Pustar a. Hoch-Kelpin. Kgl. Domainenpächter Amtmann Genschow n. Gattin a. Rathstube. Frau Dr. Zischauer n. Schwester a. Graudenz. Frau Rent. Gaupp n. Fr. Tochter a. Breslau. Kaufmann Pannenberg a. Wener, Därfriesland.

### Hotel d'Oliva.

Die Rent. Weidenburg a. Berlin u. Edelbüttel a. Enzow. Gutsbes. Petersen a. Eppin. Schiffscapitain Heugle a. Königsberg. Volontair Bod a. Lindenburg. Die Kaufl. Weber a. Königsberg, Cohn n. Gattin aus Berlin, Wohlgemuth aus Berent und Fleischer aus Smolensk.

### Bekanntmachung.

Die zweite Lehrerstelle an der evangelischen Schule in Heubude bei Danzig, welche an Dienst-einkommen, außer freier Wohnung und freiem Brennmaterial zur Heizung derselben, ein Jahresgehalt von 100 Thln. gewährt, soll zum 1. Juli c. besetzt werden. Bewerber um diese Stelle haben ihre stempelpflichtigen Meldungen unter Beifügung von Befähigungs- und Führungszeugnissen binnen drei Wochen bei uns einzureichen.

Danzig, den 19. März 1868.

Der Magistrat.

### Stadt-Theater zu Danzig.

Freitag, den 3. April. (Abonn. susp.)  
Zweites Gastspiel der Frau Jauner-Krall und drittes Gastspiel des Herrn Franz Jauner vom Königl. Hof-Theater in Dresden. Der Liebestrank. Komische Oper in 3 Akten von Donizetti. Vorher: Die Unglücklichen. Lustspiel in 1 Akt von Kogebue.

### Freitag, den 3. April, im Saale des Gewerbehauses:

Vorträge aus Fritz Reuters Dichtungen: „Danne Rüte“; Ut de Franzosentid; Ut mine Stromtid. Ein numerirter Platz auf 6 Abende 2  $\frac{1}{2}$   $\frac{1}{2}$ , sowie einzelne Billets zu numerirten Plätzen à 15  $\frac{1}{2}$   $\frac{1}{2}$ , zu nicht numerirten Plätzen à 10  $\frac{1}{2}$   $\frac{1}{2}$ , das  $\frac{1}{2}$  Dbd. zu 1  $\frac{1}{2}$   $\frac{1}{2}$ . 15  $\frac{1}{2}$   $\frac{1}{2}$  sind in der Buch- u. Musikalienhandlung von Constantin Biemssen zu haben. Anfang 7 Uhr.

Carl Kraepelin.

### Fetten Räucherlachs

in halben Fischen à 9—12  $\frac{1}{2}$  pr. Pfd. nach Größe offerirt von heute ab die

### Ostsee-Fischerei-Gesellschaft.

Den Empfang der diesjährigen Neuheiten in Fische für die

### Frühjahrs- und Sommer-Saison

zeige hiermit ganz ergebenst an und empfehle dieselben bei vorkommendem Bedarf zur geneigten Beachtung.

J. G. Möller, vorm. J. S. Stoboy.

Heil. Geistgasse 141.

### Dampfbäder, so wie alle Arten Wannenbäder, Sitz-, Brause-, Kur- und Hausbäder empfiehlt

A. W. Jantzen, Bade-Anstalt, Vorst. Graben 34.

### Nohe Waldwolle zum Wolstern empfiehlt A. W. Jantzen.

### Prämirte

### Lairiz'sche Waldwollwaaren,

allen Familien, insbesondere aber Gicht- und Rheumatismus-Leidenden zur Beachtung, empfohlen und gepreßt durch die Herren Prof. Dr. Hoppe in Basel, Prof. Dr. Gerhardt und Prof. Dr. Artus in Jena, Medicinalrath Dr. Clemens in Rudolstadt, Dr. Wittstein in München, Dr. Freiherr v. Belfer-Behrensberg und Dr. Julius Beer in Berlin, Dr. Zinred, eidlich verpflichteten chemischen Sachverständigen in Berlin, General Graf zu Eulenburg in Königsberg und viele andere ärztliche und nicht ärztliche Autoritäten.

Auf Lager sind: Nicht einlaufende Ellenzeuge zu Unterkleidern, Jacken und Hosen, Strickgarne, Waldwoll-Dei, ein ganz vorzüglicher Artikel, Waldwoll-Spiritus und Seife zu Waschungen, Bade-Extract, Bonbon, sowie

### Die tausendfach bewährte Waldwoll-Gicht-Watte von 3 Sgr. ab,

dieselben empfehlen

A. W. Jantzen, Bade-Anstalt, Vorst. Graben Nr. 34, Fr. K. Kowalki, Langebrücke, Frauenthor Nr. 2,

### Die Magdeburger Feuerversicherungs-Gesellschaft

versichert zu billigen und festen Prämien Gebäude, Mobilien und Waaren aller Art, sowohl in der Stadt als auf dem Lande.

Der unterzeichnete, zur sofortigen Vollziehung der Policen ermächtigte Haupt-Agent, sowie der Special-Agent Herr E. A. Kleefeldt, Brodbänken-gasse No. 41., Herr Herm. Gronau, Altstädtischen Graben No. 69 und Herr M. Löwenstein, Langgasse No. 39., ertheilen bereitwilligst jede zu wünschende Auskunft und nehmen Versicherungs-Anträge gern entgegen.

Carl H. Zimmermann, Haupt-Agent, Hundegasse No. 46.

### Geldschranke,

feuerfest und diebstahlsicher, in verschiedenen Größen, Nähmaschinen, Dampfkaffeebrenner, Chatoullen und Schlosser-Bauarbeiten fertigt gut und billig

W. Spindler, Schlossermeister, Sintergasse 17.

### Glücks-Offerte.

Das Spiel der Frankf. u. Hannov. Lotterie ist von der Königl. Preuss. Regierung gestattet.

„Gottes Segen bei Cohn!“

Grosse Capitalien-Verloosung von über 2 Millionen.

Beginn der Ziehung am 16. April d. J.

Nur 2 Thlr. oder 1 Thlr.

kostet ein vom Staate garantirtes wirkliches Original-Staats-Loos, (nicht von den verbotenen Promessen) aus meinem Debit, und werden solche gegen frankirte Einsendung des Betrages oder gegen Postvorschuss, selbst nach den entferntesten Gegenden, von mir versandt.

Es werden nur Gewinne gezogen.

Die Haupt-Gewinne betragen

225,000	—	125,000	—	100,000
50,000	—	30,000	—	20,000
15,000	2 à	12,000	2 à	10,000
8,000	3 à	6,000	3 à	5,000
4,000	10 à	3,000	79 à	2,000
1,500	4 à	1,200	105 à	1,000
500	6 à	300	111 à	200
7,906	à	100	u. s. w.	

Gewinn-Gelder und amtliche Ziehungs-Listen sende nach Entscheidung prompt und verschwiegen.

Meinen Interessenten habe allein in Deutschland die allerhöchsten Haupt-Treffer von 300,000 Mark, 225,000, 187,500, 152,500, 150,000, 130,000, 125,000, 103,000, 100,000 und jüngst am 11. Septbr. schon wieder das grosse Loos von 50,000 Thaler ausbezahlt.

Laz. Sams. Cohn in Hamburg,

Bank- und Wechsel-Geschäft.